

# Zwei Gedichte

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 32

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638780>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bau auch der weiblichen Mitarbeit bedarf, wie dies an dem schon erwähnten Basler Instruktionkurse mit Evidenz zutage trat.

Ueber die wirtschaftliche Rolle, die die Frauenarbeit in Handel und Verkehr und in der Industrie spielt, kann hier raumeshalber nicht eingehend referiert werden. Von den 300,000 Schweizerischen Frauen, die, wie wir eingangs festgestellt haben, selbständig für ihren Lebensunterhalt sorgen, betätigen sich über 200,000 als Fabrikarbeiterinnen und Heimarbeiterinnen in der Industrie. Ein großer Prozentsatz des Restes steht im Dienste des Handels und des Verkehrs, als Verkäuferinnen, Bürolistinnen, Buchhalterinnen, als Beamtinnen in allen denkbaren Verwaltungen und Betrieben. Ueber das Maß, wie diese Berufe der Frau angepaßt sind, wie sie ihrem inneren Wesen entsprechen, kann man verschiedener Meinung sein. Da spielt eben auch die individuelle Veranlagung eine gewichtige Rolle. — In der heutigen Wirtschaftsordnung gelten für die Frau die gleichen Notwendigkeiten im Existenzkampfe wie für den Mann; sie muß in allen Gebieten erobierend vordringen und sich ihr Arbeitsfeld durch Tüchtigkeit behaupten. Für die Frauenberufe, wenn wir sie nach ihrer kulturellen Bedeutung beurteilen, gilt aber für alle Zeiten als Kriterium ihre Wesensverwandtschaft mit dem ursprünglichsten Berufe der Frau als Gattin und Mutter. Glücklicherweise die Frau, die sich innerhalb eines solchen Berufes die Lebensstellung gesichert hat.

H. B.

## Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

### Sommertag.

Rot und blaue Blütendolben,  
Und der Tag ist licht und golden;  
Gelben Kornes Reisedüste  
Zittern in die Sommerlüfte,  
Und die Sonnenstrahlen klingen  
Leis im Flug von Schmetterlingen.

Rot und blaue Blütendolben,  
Und der Tag ist licht und golden;  
Gelben Kornes Reisedüste  
Zittern in des Sommers Lüfte —  
Und mein Herz ist Jubelpfalter,  
Blume, Sonne, Korn und Falter.

### Hoffende Frau.

Nun bin ich wie das schwere Korn  
Im Sommer Sonnenlicht —  
Wie strahlt es mir, wie lacht es mir  
Aus deinem Angesicht.

Nun bin ich wie der schwere Baum,  
Und was er trägt, ist dein,  
Und deine Worte wollen mir  
Wie süße Lieder sein.

Nun bin ich wie das schwere Korn,  
Nun bin ich wie der Baum  
Und träume mit dem Sommer still  
Den wunderbarsten Traum.

## Der Tod in den Bergen.

Von Heinrich Federer.

Es gibt viele berühmte und lustige Seiltänze in unsern vaterländischen Bergen, wo einem der Tod mit dem kleinen

Finger kalt in den Rücken tupft. Bald ist es eine falsche Schwärze, bald eine verräterische Eisbrücke oder ein Firn, hart und glatt wie Kristall, wo man beim Ausglitschen gleich in die Ewigkeit hinüberglitt.

Ubet das Schlimmste sind doch die Felsen. Da schupft der Tod einen schon mit der ganzen Hand. Ich meine die Felswände mit den spärlichen und spöttischen Handhaben der Natur, einer Wurzel oder einem zermürbten Loch, dann die Steinrippen, die einem die Haut zerfetzen, die Schutthalben, die wie Lawinen beim unvorsichtigen Hüfteln eines Menschen schon in Bewegung geraten, und die Felsbänder von Wand zu Wand, schmal und tausend Mejer über dem sichern Erdboden hängend. Keine Raqe ließe darüber, auch wenn das Gestein voll Mäuse wäre. Selbst dein guter Engel macht hier nicht mit; er läßt dich allein gehen.

Ja, diese Felsbänder! — Man schwebt zu drei Viertel in der Luft. Oben Himmel und unten Hölle! Aus der Tiefe befehen, klebt man wie eine Fliege an der Wand. Wenn einer falsch greift oder um Zehensbreite rutscht oder den Blick in eine glashelle Tiefe mit kleinen Tännchen, Hüttchen und punktglichen Röhren unter den Sohlen nicht ertragen kann; wenn einer nicht elastisches, stahlfeines Muskelzeug und Adleraugen für jedes Profitchen mitbringt, zum Beispiel für eine handbreite Rinne, eine vorpringende Steinnafe, ein Ablätzchen, das schmal wie ein Türsölller aus der Wand schaut; wenn einer das Gewicht seines Leibes nicht beim Klettern wie eine schlaue Raqe zu verteilen weiß, so etwa, daß eine Hand immer mit einem Fuß oder einer Hüfte wirkt, ja, daß zuweilen ein Knie oder Ellbogen das Schwergewicht allein übernimmt; — und endlich, wenn einer nicht bei alle dem eine gewisse stolze Fröhlichkeit, zu leben und zu sterben, aber dann, wenn's ernstlich an die Knochen geht, einen unverwüthlichen Trost gegen das Untergehen in sich hat: dann lasse er das himmlisch freche Spiel da oben und freue sich an den festen Stuben, breiten Steigen, hochgeländrigen Treppen und doppelt gefütterten Sofas. — Gigantisch muß sich fühlen, wer sich mit Giganten messen will.

Ja, es gibt viele berühmte Totentänze in unsern Bergen. Köstlich sträubt sich einem das Haar auf der welschen Seite des Matterhorns; man macht sein Testament an der Teufelkante des Viz Roseg, und das Blut will einem stoden vor der höllischen Scharte am ersten Kreuzberg. Man betet um Vogelflügel.

Doch viel gefährlichere und heldenhaftere Abenteuer gibt es im Gebirge, das noch abseits für sich, still und einsam liegt. Hier gibt es noch keine bekantten Griffe und Stufen, keine gedruckten Anweisungen und keine Ueberlieferungen.

Auf kleinen, herausfordernden Felsnasen schimmert zauberisches Edelweiß.

Schräg geht es senkrechten Wänden entlang auf kühnen Gesteinslein empor. Oft muß man den Rücken kabhüdeln, weil der Fels überhängt. Nur noch abgerissene, kleine Vorsprünge bieten sich, gerade recht, um mit der ganzen Sohle darauf abzustehen. In seitlichen Sprüngen, den Rücken an der hohlen Wand, muß man sich von einem Ablatz zum andern hinüberschwingen. Während des Sprunges klast eine Tiefe von zehn bis zwanzig schlanken Kirchtürmen unter den Füßen und braust der Firnwind in die Hosensbeine.

Es prickelt einem den Rücken hinauf, wenn man eine Dohle über sich aus den Felsrinden hinaus in die schwindelige Luft fliegen oder einen Stein unter den Schuhen sich lösen und ins Leere schnellen sieht. Wie klein steht die Welt da unten und das Menschengewimmel! Nicht einen Ton von den Millionen vernimmt man hier. Die Erde kann so gut wie ausgestorben sein. Denn erloschen ist jede Menschenspur.

(Mus: „Berge und Menschen“, Verlag Grote, Berlin.)